

Unverkäufliche Leseprobe



Heinrich August Winkler
Geschichte des Westens
Die Zeit der Weltkriege 1914–1945

1350 Seiten, Leinen
ISBN: 978-3-406-59236-2

Einleitung

Dies ist der zweite Band meiner Geschichte des Westens. Der erste, im Herbst 2009 erschienene Band behandelt die Geschichte des Okzidents von seinen frühesten Prägungen durch den jüdischen Monotheismus, die Spätantike und das Christentum bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Im Mittelpunkt steht die Entwicklung dessen, was ich das normative Projekt des Westens nenne. Gemeint sind vor allem die Ideen der beiden atlantischen Revolutionen des späten 18. Jahrhunderts, der Amerikanischen und der Französischen Revolution – Ideen, um deren Aneignung oder Verwerfung sich der alte, europäische Westen bis weit in das 20. Jahrhundert hinein gestritten hat, gegen die auch die «Erfindnationen» von Anfang an selbst immer wieder verstoßen haben und die doch bis heute den Maßstab bilden, an dem sich der Westen, wenn er seine Werte der nichtwestlichen Welt gegenüber glaubhaft vertreten will, messen lassen muß.

Der zweite Band handelt von einer Ausnahmezeit: den drei Jahrzehnten von 1914 bis 1945, die von Kriegen, Krisen und Katastrophen in einem Maß geprägt waren wie zuvor wohl nur die Zeit des Dreißigjährigen Krieges von 1618 bis 1648. Wie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stand in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Deutschland im Mittelpunkt des konfliktreichen Geschehens. Die Rolle Deutschlands war zwischen 1914 und 1945 so zentral, daß man die Zeit der beiden Weltkriege geradezu als das deutsche Kapitel in der Geschichte des Westens bezeichnen kann. Es war zugleich das schrecklichste Kapitel der Geschichte der Menschheit. Es endete mit der Vernichtung der europäischen Juden, dem am konsequentesten durchgeführten Massenmord in der an Staatsverbrechen reichen Geschichte des 20. Jahrhunderts, und dem Untergang des Deutschen Reiches.

Der Holocaust wird von manchen Autoren, namentlich dem Soziologen Zygmunt Bauman, als Resultat eines spezifisch modernen, auf

Zweckrationalität ausgerichteten Strebens nach «Eindeutigkeit» und damit nach der Beseitigung von «Ambivalenz» verstanden – als ein Grenzfall jenes technologischen «social engineering», das im Denken der Zwischenkriegszeit einen markanten Platz einnahm. Viele Autoren verweisen darüber hinaus seit langem auf die Grunderfahrung entgrenzter, bisher nur in Kolonialkriegen praktizierter Gewalt im Ersten Weltkrieg, den der amerikanische Historiker und Diplomat George F. Kennan die «Urkatastrophe» des 20. Jahrhunderts genannt hat. Gesellschaftspolitische Machbarkeitsvisionen und Gewöhnung an mechanische Tötungsmethoden im Krieg waren transnationale Phänomene. Man kann viele Entwicklungen der Zeit nach 1918 in diese Perspektive rücken – und hat damit doch noch keine Erklärung dafür, warum die Shoah zum *deutschen* Menschheitsverbrechen wurde. Was der vorliegende Band zum Gang der deutschen Geschichte zwischen 1914 und 1945 enthält, ist vor dem Hintergrund dieses Problems zu sehen. Es ist ein Versuch zu erklären, wie es dazu kam, daß ein Land, das kulturell zum Westen gehörte, sich dem normativen Projekt des Westens, obenan der Idee der unveräußerlichen Menschenrechte, so hartnäckig verweigern konnte, daß es darüber sich und die Welt in eine Katastrophe stürzte.

Wäre es nach dem amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson gegangen, hätte die Zeit nach 1918 zum europaweiten Triumph der westlichen Demokratie werden müssen. Doch schon 1925 sprach der deutsche Wirtschaftswissenschaftler Moritz Julius Bonn von einer «Krisis der europäischen Demokratie». Im Mittelpunkt seiner Analyse standen die gesellschaftlichen und mentalen Veränderungen, die der Erste Weltkrieg bewirkt hatte: der Machtgewinn der Arbeiterschaft und die dadurch hervorgerufenen Bedrohungsängste des Bürgertums, die Militarisierung des Denkens und die damit einhergehende Geringschätzung einer zivilen Lösung von Konflikten auf der Grundlage unbestrittener Normen und im Rahmen anerkannter Institutionen.

Von den neuen, erst im Gefolge des Ersten Weltkriegs entstandenen, allesamt demokratisch verfaßten Staaten Kontinentaleuropas konnte man zwei Jahrzehnte später nur noch zwei als westliche Demokratien bezeichnen: die Tschechoslowakei und Finnland. In den anderen herrschten inzwischen mehr oder minder diktatorische Regime. Aus dem westlichen Erbe hatten sie sich ausgesucht, was den Interessen der Regierenden besser entsprach als die Idee der Demokratie,

nämlich das Prinzip der «nation une et indivisible». Da die neuen Staaten keine reine Nationalstaaten, manche sogar eindeutig Nationalitätenstaaten waren, lag in dieser Rezeption westlichen, im konkreten Fall französischen, Gedankenguts der Keim schwerer Konflikte.

Ein Novum unter den politischen Systemen der Zwischenkriegszeit waren die Diktaturen neuen Typs: die totalitären Regime. Der vieldiskutierte Begriff «totalitär» zielt auf Staaten, in denen die Monopolisierung der Macht und der Grad der Repression weit über das «Normalmaß» konventioneller Diktaturen, beispielsweise offener oder verdeckter Militärdiktaturen, hinausgeht. Neu war an den totalitären Regimen vor allem der Anspruch auf den ganzen Menschen und die Ausrichtung der Politik auf das Ziel, einen neuen Menschen hervorzubringen. Bei allem, was sie trennte, waren sich die von Lenin, Mussolini und Hitler errichteten Diktaturen in diesem Punkt sehr ähnlich. Die westlichen Demokratien sahen im russischen Bolschewismus eine sehr viel größere Bedrohung als in dem 1922 in Italien an die Macht gelangten Faschismus, dem konservative Politiker und liberale Publizisten sogar lange Zeit beträchtliche Sympathien entgegenbrachten. Es bedurfte der Erfahrung eines sehr viel radikaleren, aggressiveren und «totalitäreren» faschistischen Regimes, des deutschen Nationalsozialismus, um die angelsächsischen Mächte zu einer Revision ihres Verhältnisses zur Vormacht des Kommunismus, der Sowjetunion, und schließlich zu einem Bündnis mit ihr zu bewegen.

Am Ende des vom nationalsozialistischen Deutschland entfesselten Zweiten Weltkrieges stand die Herausbildung jener «bipolaren» Welt, die der Zeit nach 1945 ihren Stempel aufdrückte. Deutschland bezahlte seinen zweiten Griff nach der Hegemonie über Europa mit der bedingungslosen Kapitulation, dem Verlust eines Viertels seines Vorkriegs-territoriums und der Besetzung des gesamten Staatsgebiets durch die Alliierten. Die größten europäischen Kolonialmächte Großbritannien und Frankreich waren durch den Krieg so nachhaltig geschwächt, daß sie den fortschreitenden Verlust ihrer Überseeereiche nicht mehr verhindern konnten. Hatte der erste der beiden Weltkriege eine Partikularisierung der europäischen Staatenwelt bewirkt, so hatte der zweite ihre Polarisierung zur Folge: Die Vereinigten Staaten von Amerika und die Sowjetunion waren die Führungsmächte der Blöcke, die seit 1947 einen «Kalten Krieg» gegeneinander führten.

Der Geschichte des Westens in der Zeit nach 1945 möchte ich mich in einem weiteren Band zuwenden. Dafür, daß ich zwei Jahre nach dem ersten nunmehr den zweiten Band dieser Geschichte vorlegen kann, habe ich vielen zu danken: der Robert Bosch Stiftung, der Hans Ringier Stiftung und der ZEIT Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius, die mein Projekt seit 2007 gefördert haben; der Humboldt-Universität zu Berlin, die mir einen Raum samt dem technischen Gerät zur Verfügung gestellt hat; meiner langjährigen Mitarbeiterin Monika Roßteuscher M. A. und meinen studentischen Mitarbeiter(inne)n Angela Abmeier M. A., Sarah Bianchi, Felix Bohr und Rahel Marie Vogel, ohne deren unermüdliche Hilfe ich dieses Buch nicht hätte schreiben können. Frau Gretchen Klein, Frau Monika Roßteuscher und Herrn Felix Bohr danke ich dafür, daß sie mein handschriftliches Manuskript mit großer Sorgfalt in eine druckfertige Vorlage verwandelt haben.

Der Cheflektor des Verlages C. H. Beck, Herr Dr. Detlef Felken, hat das Manuskript des zweiten Bandes der «Geschichte des Westens» mit derselben gleichbleibenden Aufmerksamkeit gelesen wie zuvor das des ersten. Bei den Korrektur- und Registerarbeiten waren Frau Janna Rösch, Frau Tabea Spieß und Herr Alexander Goller eine große Hilfe. Ihnen allen danke ich herzlich für ihre Mühe. Dem letzten Dank gebührt eigentlich die erste Stelle: Mit meiner Frau konnte ich kontinuierlich alle Fragen erörtern, die mich während der Arbeit an diesem Band beschäftigten. Ihr Rat, ihre Ermunterung und ihre Kritik sind auch in dieses Buch eingeflossen. Deshalb ist es ihr gewidmet.

Berlin, im März 2011

Heinrich August Winkler

I.
Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts:
Der Erste Weltkrieg

*Schlachten und Kriegsverbrechen:
Das militärische Geschehen 1914–1916*

Kurz würde der Krieg sein und mit einem Sieg des eigenen Landes enden: In dieser Erwartung waren sich die Menschen einig, die im August 1914 in Berlin, Wien, Paris, London oder St. Petersburg den ins Feld ziehenden Soldaten zujubelten. Wenige Monate reichten aus, um in allen kriegführenden Ländern Ernüchterung einziehen zu lassen. Mit einer raschen Niederwerfung der Feinde konnte man seit Ende 1914 nicht mehr rechnen. Dieser Krieg hatte von Anfang an andere, größere Dimensionen als die europäischen Waffengänge der Vergangenheit, an denen viele der älteren Zeitgenossen selbst noch teilgenommen hatten.

Die Kriegsgegner der ersten vier Wochen waren auf der einen Seite die beiden Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn, auf der anderen die Tripelentente Rußland, Frankreich und Großbritannien sowie Serbien, Montenegro und Japan. Das neutrale Belgien wurde zum Kriegsgegner Deutschlands, weil es sich einem Berliner Ultimatum nicht gebeugt hatte, sondern sich dem Bruch des Völkerrechts widersetzte. Im Oktober 1914 trat die Türkei, im Oktober 1915 Bulgarien auf der Seite der Mittelmächte in den Krieg ein. Die Tripelentente wurde im Mai 1915 durch den Kriegseintritt Italiens verstärkt; 1916 folgten Portugal, Rumänien und Griechenland.

In den ersten Wochen des Krieges wühlte nichts die internationale Öffentlichkeit so sehr auf wie die deutschen Kriegsgreuel im neutralen Belgien. Die belgische Armee leistete unerwartet starken Widerstand

gegen die deutschen Invasionstruppen; vereinzelt mögen sich auch nichtuniformierte Angehörige der Garde civique an den Kämpfen beteiligt haben. Beim deutschen Militär kam jedenfalls sogleich eine panikartige Angst vor «Franc tireurs» auf, wie sie im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 in Erscheinung getreten waren. Die Antwort bestand in der Zerstörung privater und öffentlicher Gebäude, in Geiselnahmen und der wahllosen Exekution von Zivilisten, die fälschlich beschuldigt wurden, auf deutsche Soldaten geschossen zu haben. In Löwen wurden Ende August große Teile der mittelalterlichen Stadt, darunter die wertvolle Bibliothek der Katholischen Universität, niedergebrannt. Insgesamt kamen während der Massaker zwischen August und Oktober 1914 5521 belgische Zivilisten um. Ungezählt blieben die Vergewaltigungen belgischer Frauen und Mädchen durch deutsche Soldaten. Immer wieder behauptet, aber nicht bewiesen wurden Verstümmelungen wie das Abhacken von Kinderhänden: vermutlich ein Phantasieprodukt, dessen psychologische Ursprünge in der kolonialen Praxis im Kongo Leopolds II., des 1909 verstorbenen Königs der Belgier, lagen.

John Horne und Alan Kramer, die Autoren der bislang gründlichsten Untersuchung der deutschen Kriegsgreuel von 1914, nennen den Irrglauben der Deutschen, die Belgier führten einen «Volkskrieg» gegen sie, einen «außerordentlichen Fall von Autosuggestion, wie er in einem modernen Heer seinesgleichen sucht». Was es tatsächlich an Grausamkeiten von deutscher Seite gab, war so schrecklich, daß in Belgien, Frankreich und England auch das für wahr gehalten wurde, was wohl eher einer erregten Einbildung entsprang: die abgehackten Kinderhände, die, in den Worten von Horne und Kramer, zu einer «Allegorie auf die Invasion, den Feind und den Krieg» wurden. Das brutale Vorgehen der deutschen Truppen in Belgien und kurz darauf auch in Nordfrankreich wurde als typischer Ausdruck des preußisch-deutschen Militarismus gedeutet: unvereinbar mit der auch vom Deutschen Reich unterzeichneten Haager Landkriegsordnung von 1907 und dem Anspruch der Deutschen, eine der führenden Kulturnationen der Welt zu sein. Fortan fiel es den alliierten Kriegspropagandisten leicht, die barbarischen Feinde als die Hunnen der Gegenwart und Kaiser Wilhelm II. als Wiedergeburt König Attilas darzustellen.

Gegen solche Angriffe versuchten sich Anfang Oktober 1914 93 bekannte deutsche Gelehrte, Künstler und Intellektuelle, unter ihnen

der Zoologe und sozialdarwinistische Philosoph Ernst Haeckel, der Philosoph und Nobelpreisträger für Literatur Rudolf Eucken, der Chemiker Fritz Haber, der Immunologe und Nobelpreisträger für Medizin Paul Ehrlich, die Historiker Eduard Meyer und Karl Lamprecht, der Maler Max Liebermann und der Dichter Gerhart Hauptmann, mit ihrer Unterschrift unter einem amtlich inspirierten «Aufruf an die Kulturwelt» zu verteidigen. Darin stritten sie eine deutsche Kriegsschuld ebenso ab wie eine freventliche Verletzung der belgischen Neutralität; sie behaupteten, daß das Leben und das Eigentum keines belgischen Bürgers angetastet worden seien, außer wenn es die bitterste Notwehr geboten habe; sie leugneten das Zerstörungswerk deutscher Truppen in Löwen und verstiegen sich zu der Aussage: «Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden vertilgt worden.» Die Wirkung im feindlichen und im neutralen Ausland war verheerend: Die geistige Elite Deutschlands schien sich von eben jener «Kulturwelt» verabschiedet zu haben, an die sie in ihrem patriotischem Manifest appellierte.

Im September 1914 kam der deutsche Vormarsch in Nordfrankreich zum Stehen. Der tief pessimistisch gestimmte deutsche Generalstabschef Helmuth Graf von Moltke («der Jüngere») gab die Schlacht an der Marne ohne zwingenden Grund verloren, ordnete überstürzt den Rückzug an und wurde am 14. September durch den preußischen Kriegsminister Erich von Falkenhayn abgelöst. Der «Schlieffenplan» – das strategische Kalkül, nach einem Durchbruch in Belgien und Lothringen die französischen Streitkräfte rasch niederzuwerfen, um dann die Hauptmasse der deutschen Armeen in den Kampf gegen Rußland zu schicken – war damit gescheitert. Den Deutschen gelang es nicht, die wichtigsten Häfen am Ärmelkanal, darunter Dünkirchen und Boulogne-sur-Mer, einzunehmen, über die der Nachschub der britischen Expeditionary Force lief. Die Materialschlachten vom Herbst 1914, bei denen mal die eine, mal die andere Seite Erfolge verbuchte, verliefen äußerst verlustreich. Die Westfront zwischen Flandern und dem Oberelsaß erstarrte zum Stellungskrieg.

Im Osten erreichte Deutschland in den ersten Kriegsmonaten, was ihm im Westen im ganzen Krieg versagt blieb: einen militärischen Triumph über den Gegner. Ende August 1914 schlug die 8. Armee unter dem nominellen Kommando des reaktivierten Infanteriegenerals Paul von Hindenburg und dem tatsächlichen seines Stabschefs General

Erich Ludendorff, der kurz zuvor Lüttich erobert hatte, bei Ortelsburg die nach Ostpreußen eingedrungene russische Narew-Armee. Benannt wurde die Schlacht freilich aus Gründen der historischen Symbolik nach dem nahe gelegenen kleinen Ort Tannenberg, wo 1410 Polen und Litauer das Heer des Deutschen Ritterordens vernichtet hatten.

Im September folgte der Sieg über die Njemen-Armee an den masurischen Seen. Die schwerste und endgültige Niederlage der Russen in Ostpreußen war die in der masurischen Winterschlacht vom Februar 1915. Auch an der polnischen Front konnten die dort eingesetzten deutschen und österreichischen Verbände im Herbst 1914 beträchtliche Geländegewinne erzielen. Im Frühjahr 1915 aber scheiterte ein Versuch der österreichisch-ungarischen Truppen, die Russen in den Karpaten zurückzudrängen. Die Donaumonarchie, die bereits 1914 1,2 Millionen Mann verloren hatte, büßte weitere 800 000 Mann ein: ein Schlag, von dem sich der wichtigste Verbündete Deutschlands bis zum Kriegsende nicht mehr erholen sollte.

Zusammen konnten die beiden Mittelmächte das Zarenreich dennoch weiterhin massiv bedrängen. Zwischen Mai und Oktober 1915 eroberten sie Litauen, Kurland und Russisch-Polen und vertrieben die Russen aus Galizien. Während ihres Rückzugs deportierte die russische Armee im vermeintlichen Interesse ihrer eigenen Sicherheit über 1,6 Millionen Litauer, Letten, Juden und Polen ins russische Hinterland – ein Vorspiel zu dem noch weit grausameren Schicksal, das das Zarenreich im Jahr 1916 turkmenischen und kirgisischen Nomaden bereitete, nachdem diese sich gegen die Einbeziehung der Muslime in die allgemeine Wehrpflicht aufgelehnt hatten: Etwa 500 000 von ihnen wurden ihrer Herden und ihrer sonstigen Habe beraubt und in die Berge oder Wüste vertrieben, wo sie elend umkamen. Seit dem Herbst 1915 entwickelte sich dann auch im Osten ein zäher Stellungskrieg, der im Sommer 1916 durch die «Brussilow-Offensive» der Russen unterbrochen wurde. Die Armee der Donaumonarchie erlitt in der Bukowina eine verheerende Niederlage. Der Frontenverlauf sollte sich von da an bis zur russischen Februarrevolution von 1917 nicht mehr wesentlich verändern.

Die militärische Lage erlaubte es den beiden Mittelmächten, am 5. November 1916 durch eine gemeinsame Erklärung von Kaiser Wilhelm II. und Kaiser Franz Joseph auf dem Gebiet von Russisch-Polen einen polnischen Staat, das «Königreich Polen», zu proklamieren. Die

eigentliche Exekutive lag aber nicht bei dem neugebildeten polnischen Staatsrat in Warschau, sondern in den Händen des deutschen Generalgouverneurs in Warschau und des österreichischen Generalgouverneurs in Lublin. Von einem «selbständigen» Polen konnte also keine Rede sein, ebensowenig von gesicherten Grenzen. Deutschland behielt sich die Annexion eines «Grenzstreifens» vor, zu dem auch polnische Teile des oberschlesischen Industriegebiets gehören sollten. Offen blieb die Zukunft zweier anderer von deutschen Truppen besetzter Gebiete: Litauens und Kurlands. Auf eine Angliederung des Baltikums an das Deutsche Reich drängten außer den Alldeutschen vor allem die deutschbaltische Oberschicht und viele der in Deutschland lebenden und wirkenden Deutschbalten.

Im Westen gab es 1915/16 auf beiden Seiten immer wieder Versuche, aus dem Stellungskrieg auszubrechen. Ende April 1915 setzten dabei deutsche Truppen bei Ypern erstmals Giftgas ein. Ende Februar 1916 begann Generalstabschef von Falkenhayn eine Offensive mit dem Ziel, die Festung Verdun einzunehmen. In erbitterten Kämpfen verloren bis zum Juni Deutsche und Franzosen jeweils weit über 200 000 Mann. Mitte Juli brach Falkenhayn die Schlacht ab, um die britische Offensive an der Somme abwehren zu können. Zusammen hatten hier Briten, Deutsche und Franzosen bis zum November Verluste von über 1 Million Mann. Das sachliche Ergebnis waren geringfügige Geländegewinne der Alliierten. Falkenhayn bezahlte den Mißerfolg mit seiner Ablösung als Generalstabschef. Im August 1916 wurde die Dritte Oberste Heeresleitung (OHL) mit Hindenburg als Generalstabschef und Ludendorff als Generalquartiermeister berufen.

Ludendorff war fortan der «starke Mann» des deutschen Militärs, Hindenburg aber die populäre Galionsfigur: Er wurde, entgegen den historischen Tatsachen, von den Propagandisten des Heeres zum «Sieger von Tannenberg» stilisiert und diente bald, da Wilhelm II. als Kriegsheld denkbar ungeeignet war und seit dem August 1914 nur noch wenig in Erscheinung trat, als eine Art «Ersatzkaiser». An der Westfront eine Wende zum Besseren herbeizuführen gelang den beiden Feldherren freilich nicht: Zwischen Oktober und Dezember 1916 eroberten die Franzosen jene Festungswerke bei Verdun zurück, die ihnen zuvor von den Deutschen abgenommen worden waren.

Auch zur See bewegte sich in den ersten zwei Kriegsjahren zwischen Deutschland und den beiden Westmächten nur wenig. Groß-

britannien hatte auf Betreiben von Marineminister Winston Churchill eine Fernblockade in der Nordsee von den Shetland-Inseln bis zum südlichen Norwegen verhängt, durch die Deutschland von Rohstoff- und Lebensmitteleinfuhren abgeschnitten wurde und keine Güter mehr nach Übersee exportieren konnte. Die deutsche Antwort war zunächst der Einsatz von Untersee- und Minenbooten, während die Hochseeflotte nach dem Willen des Staatssekretärs im Reichsmarineamt, des Großadmirals von Tirpitz, auf ihre große Stunde noch warten sollte.

Im März 1915 ordnete die OHL den uneingeschränkten U-Boot-Krieg an, was die Vollmacht in sich schloß, auch neutrale Schiffe, und zwar ohne vorherige Warnung, anzugreifen. Die erste fatale Folge dieser neuen Strategie war die Versenkung des britischen Passagierdampfers «Lusitania», der auch Munition geladen hatte, im Mai 1915. Zu den 1200 Opfern gehörten auch über 120 amerikanische Bürger. Die Regierung in Washington antwortete mit ultimativen Protesten, die im September 1915 zur Einschränkung des deutschen U-Boot-Krieges führten. Zum ersten größeren Einsatz der Hochseeflotte kam es Ende Mai 1916 im Skagerrak. Die Briten erlitten zwar schwerere Verluste als die Deutschen, konnten aber eine Durchbrechung ihrer Blockade verhindern. Die Seekriegsleitung verlangte daraufhin die Rückkehr zum uneingeschränkten U-Boot-Krieg, konnte sich damit aber bei Kaiser Wilhelm II. und Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg vorerst nicht durchsetzen. Tirpitz quittierte seine Niederlage mit dem Rücktritt vom Amt des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes.

Verglichen mit Frankreich und Rußland waren Südosteuropa und der Mittelmeerraum Nebenschauplätze des Ersten Weltkrieges. Bis Ende 1914 konnten die Mittelmächte ganz Serbien erobern; im Januar 1915 kapitulierte auch Montenegro; im Herbst 1916 fiel der größte Teil Rumäniens in die Hände der Deutschen und Österreicher. Schwerer als diese Erfolge wog jedoch der Kriegseintritt Italiens an der Seite der Entente im Mai 1915. Vorausgegangen waren Verhandlungen, in denen Italien von Österreich-Ungarn als Kompensation für dessen Herrschaftsansprüche auf dem Balkan die Abtretung des Trentino, von Görz, Gradisca und Istrien mit Triest sowie mehreren dalmatinischen Inseln verlangt hatte: Forderungen, auf die Wien unter dem Druck Berlins in beträchtlichem Umfang, aber nicht so weitgehend einging,

wie es Großbritannien, Frankreich und Rußland in parallel geführten Geheimverhandlungen taten. Deren Ergebnis war der geheime Londoner Vertrag vom April 1915, in dem sich Italien von der Entente die Angliederung von Südtirol, Triest und Istrien außer Fiume, auf kroatisch Rijeka, das nördliche und mittlere Dalmatien mit den vorgelagerten Inseln sowie die volle Souveränität über die Inseln des Dodekanes zusichern ließ. Außerdem sollte Italien eine Einflußzone an der Mittelmeerküste der Türkei und die Oberhoheit über ein verkleinertes Albanien erhalten.

Ministerpräsident Salandra neigte, ebenso wie Außenminister Sonnino, den kriegswilligen «Interventionisten» zu, hatte aber die Mehrheit der Abgeordnetenkammer gegen sich und trat am 21. Mai 1915 zurück. Sein Vorgänger Giolitti, ein Befürworter der Neutralität Italiens, konnte mit einer parlamentarischen Mehrheit rechnen, wollte aber nicht selbst die Regierung übernehmen. Am Ende gab der Druck der überwiegend bürgerlichen, häufig studentischen Demonstranten auf den Straßen Roms und anderer großer Städte den Ausschlag. Bei ihnen fanden die entschiedenen Interventionisten, an ihrer Spitze der nationalistische Dichter Gabriele D'Annunzio und der frühere radikale Marxist und Syndikalist Benito Mussolini, seit seinem Bruch mit der entschieden antiinterventionistischen Sozialistischen Partei im November 1914 Redakteur der von ihm gegründeten, von der Industrie wie auch von Frankreich finanzierten Zeitung «Il Popolo d'Italia», den größten Zuspruch. König Viktor Emanuel III. stellte sich auf die Seite der lautstarken nationalistischen Minderheit. Er nahm Salandras Rücktritt nicht an und veranlaßte ihn zur Weiterführung der Regierungsgeschäfte. Daraufhin schwenkte auch die liberale Kammermehrheit auf die interventionistische Linie ein und gewährte der Regierung die von ihr geforderten außerordentlichen Vollmachten. Am 23. Mai 1915 erklärte Italien Österreich-Ungarn den Krieg; mit den Kriegserklärungen an die Türkei und Deutschland wartete es bis zum August 1916. Im Juni begann die erste der insgesamt elf Isonzoschlachten. Sie brachten Italien bis 1917 schwere Verluste an Menschenleben und nur geringfügige Gebietsgewinne ein.

Früher als Italien war das Osmanische Reich in den Krieg eingetreten: Ende Oktober 1914 lief die türkische Flotte aus, um, ganz auf der Linie des am 2. August geschlossenen Bündnisses mit dem Deutschen Reich, russische Schwarzmeerhäfen zu verminen und zu beschießen.

Das Zarenreich antwortete am 3. November mit der Kriegserklärung an die Türkei; am 5. November taten Großbritannien und Frankreich denselben Schritt. Zwei Monate später, im Januar 1915, brachten die Russen der türkischen Armee im Südkaukasus eine schwere Niederlage bei. An einer anderen Front waren die Türken hingegen erfolgreich: Sie vereitelten Ende April 1915 einen Versuch alliierter Truppen, zum großen Teil solcher aus den britischen Dominions Australien und Neuseeland, die Halbinsel Gallipoli nördlich der Dardanellen zu besetzen.

In ebendiesen Tagen, am 24./25. April 1915, begann in Istanbul die Verhaftung und Deportation von über 200 mehr oder minder prominenten Armeniern, die wenig später fast alle umgebracht wurden, das schrecklichste Kapitel des Ersten Weltkrieges: der Völkermord an den Armeniern. Brutaler Gewalt waren die Armenier schon unter Sultan Abdulhamid II. ausgesetzt gewesen: 1884 und 1896 kamen in Pogromen bis zu 200 000 Menschen um. Während der Pogrome vom Frühjahr 1909, die mit der Revolution der Jungtürken zusammen fielen, starben zwischen 15 000 und 20 000 Armenier. Es gab zwar ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen den im Osmanischen und den im Zarenreich lebenden Armeniern und seit dem späten 19. Jahrhundert auch revolutionäre Gruppen, die, teilweise mit russischer Unterstützung, gegen die Unterdrückung durch die türkischen Islamisten kämpften. Aber von einem kollektiven Widerstand der Armenier gegen die türkische Herrschaft konnte keine Rede sein.

Der regierenden Partei der Jungtürken, Ittihat ve Terakki (Einheit und Fortschritt), unter Talaat Pascha ging es von Anfang an um mehr als die Einschüchterung einer vermeintlich unzuverlässigen Bevölkerungsgruppe oder um die Beseitigung der verbliebenen Selbständigkeit der nichtmuslimischen Religionsgenossenschaften, der Millets. Ittihat Terakki wollte aus dem osmanischen Vielvölkerreich einen homogenen türkischen Nationalstaat machen und darum die Armenier, die seit dem Verlust fast des ganzen europäischen Territoriums der Türkei in den Balkankriegen von 1912/13 mit 2,1 Millionen Menschen die größte christliche Minderheit stellten, vertreiben oder vernichten. Das galt nicht nur für diejenigen unter ihnen, die in den an Rußland grenzenden Gebieten im Osten Anatoliens lebten, sondern für alle Armenier des Osmanischen Reiches. Der Krieg bot für die Durchführung dieses Vorhabens die denkbar günstigste Gelegenheit.

Dem Völkermord von 1915 fielen bis zu 1,5 Millionen armenische Männer, Frauen und Kinder zum Opfer. Sie starben auf Todesmärschen durch wüstenartige Gebiete, durch Folter und Erschießungen; sie verhungerten, wurden ertränkt oder verbrannt. In manchem, vor allem was die Vertreibung in die Wüste angeht, wirkte die Ausrottung der Armenier wie eine Nachahmung der Vernichtung der Herero durch die Deutschen in Südwestafrika in den Jahren 1904 und 1905, des ersten systematischen Genozids des 20. Jahrhunderts. Die deutschen Diplomaten und Militärs, die in der Türkei lebten und arbeiteten, waren über die Massaker genauestens informiert und durch sie auch die Regierenden in Berlin. Obwohl einzelne Augenzeugen wie der Potsdamer evangelische Theologe Johannes Lepsius die Reichsleitung immer wieder drängten, in Istanbul vorstellig zu werden, lehnten Reichskanzler und Auswärtiges Amt einen energischen Protest ab. Sie wollten den Verbündeten nicht verprellen, auf den sich das Deutsche Reich seit 1914 mehr denn je angewiesen sah, und begnügten sich deshalb mit höflichen Bitten, auf Gewaltexzesse zu verzichten.

Zur Peripherie des Kriegsgeschehens gehörten die deutschen Kolonien. Schon in den ersten Monaten des Krieges wurden Neuguinea und die Samoainseln von australischen beziehungsweise neuseeländischen Truppen, die Marschall-Inseln, die Marianen, die Palauinseln und die Karolinen von japanischen Truppen besetzt. Japan zwang im November 1914 auch Tsingtau zur Kapitulation. In Afrika fiel noch 1914 Togo in die Hände der Alliierten; es folgten 1915 Deutsch-Südwestafrika und 1916 Kamerun. Am heftigsten und längsten wurde in Deutsch-Ostafrika gekämpft. Im September 1916 eroberten Verbände des britischen Empire Daressalam. Bis Kriegsende aber konnte die deutsche Schutztruppe unter General von Lettow-Vorbeck einen großen Teil der Kolonie behaupten und darüber hinaus in den portugiesischen Teil von Ostafrika eindringen.

[...]